



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Zwey und vierzigstes Kapitel. Uiber die Ungleichheit unter den Menschen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52801](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52801)

wunden; deshalb fochte er auch nur mit einer Keule. Zu meiner Zeit machte der König jemanden den Vorwurf, er habe seine Hand an einen Priester gelegt. Dieser aber leugnete das steif und fest, weil er ihn mit Füßen gestoßen und getreten hatte.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Uiber die Ungleichheit unter den Menschen.

Plutarch sagt irgendwo, er finde keinen so weiten Abstand von Thier zu Thiere, als er von Menschen zu Menschen gewahr werde. Er spricht von den Kräften der Seele und von innern Eigenschaften. In der That, ich finde eine solche Weite vom Epaminondas, wie ich mir ihn vorstelle, bis zu einem Andern, denn ich kenne, der gleichwohl Vernunftfähigkeit hat, daß ich es gern noch höher treiben möchte, als Plutarch, und sagen: es ist ein weiterer Raum von diesem Menschen bis zu jenem, als von diesem Menschen bis zu jenem Thiere,

Hem vir viro quid praestat.

(Terent. Eunuch. Act. 2.)

und eben so unzählbare Stufen des Verstandes, als Ellen von der Erde bis zum Himmel. Bey Ge-

legenheit, da wir von Würdigung der Menschen sprechen! Es ist doch zu verwundern, daß man, uns Menschen ausgenommen, kein Ding anders, als nach seinen eigenthümlichen Eigenschaften schätzt. Wir loben ein Pferd wegen seiner Stärke und Schnelligkeit,

— — — — — Volucrum
Sic laudamus equum, facili cui plurima palma
Fervet, et exultat rauco victoria circo.

(Juven. Sat. 8.)

nicht, wegen seines Sattels und Zeugs; einen Windhund wegen seiner Geschwindigkeit, nicht wegen seines Halsbandes; einen Falken wegen seiner Schwingen, nicht wegen seiner Kappe, Leine und Schellen. Warum würdigen wir nicht eben so einen Menschen, nach demjenigen, was sein ist? Er hat ein zahlreiches Gesinde, einen schönen Pallast, großen Credit, große Einkünfte; alles das ist um ihm, nicht in ihm. Ihr kauft keine Kase im Sacke: wenn Ihr um ein Pferd handelt, so laßt Ihr es absatteln; Ihr befehlt es nackt und unbedeckt: oder trägt es eine Decke, wie man solche ehemals den Prinzen zum Kauf vorführte, so reicht diese doch nur über die unwichtigsten Theile, damit ihr Euch nicht zu lange bey der Schönheit der Farbe oder Breite seiner Croupe aufhalten, sondern um so genauer auf die Schenkel, Fessel und Augen, als auf die vornehmsten Glieder, achten möget.

Regibus hic mos est: ubi equos mercantur, apertos
 Inspiciunt: ne, si facies, ut saepe, decora
 Molli fulta pede est, emptorem inducat hiantem,
 Quod pulchrae clunes, breve quod caput, ar-
 dua cervix.

(Horat. L. 1. Sat. 2.)

Warum, wenn Ihr einen Menschen beurtheilt, tapirt Ihr ihn ganz eingehüllt und eingepackt? Er zeigt keine andere Theile vor, als solche, die im Geringsten nicht sein sind, und verbirgt uns diejenigen, nach welchen man allein seinen wahren Preis bestimmen kann. Aber, Ihr wollt ja den Preis des Degens, nicht der Scheide, wissen. Ihr gäbt vielleicht nicht einen Dreyer für ihn, wenn Ihr ihn baar und blank besehen hättet. Man muß den Menschen nach ihm selbst beurtheilen, und nicht nach seinem Anzuge. Und wie einer unter den Alten kurzweilig genug sagt: Wißt Ihr, warum Ihr ihn für groß haltet! Ihr nehmt die Höhe seiner Absätze mit in Anschlag: Das Fußgestell gehört nicht mit zur Statue. Meßt ihn nur ohne seine Stelzen; laßt ihn seinen Reichtum, seinen Stand wegthun, und sich Euch im Hemde zeigen! Taugt der Bau seines Körpers zu seinen Verrichtungen? Ist er gesund und munter? Was für eine Seele hat er? Ist sie schön? Hat sie Fähigkeiten? Und ist sie glücklicherweise mit alledem versehen, was sie haben soll? Ist sie reich in sich selbst, oder an erborgtem Gute? Kann ihr

Das Glück nichts anhaben? Sehet zu, ob sie mit
 ofnen Augen ein blankes Schwert anschauen kann?
 Ob ihr es gleichviel ist, durch welchen Weg sie
 das Leben verhaucht, durch die Lippen oder durch
 die Kehle? Ob sie ruhig, gleichmüthig und zufriede-
 nen ist? Das sind die Eigenschaften, worauf man
 achten muß, um die so große Verschiedenheit unter
 Menschen und Menschen zu beurtheilen. Ist er

— sapiens, sibi que imperiosus;

Quem neque pauperies, neque mors, neque vin-
 cula terrent.

Respondere cupidinibus, contemnere honores

Fortis, et in se ipso totus teres, atque rotundus;

Externi ne quid valeat per laevi morari,

In quem manca ruit semper fortuna?

(Horat. L. 2. Sat. 7.)

so ist ein solcher Mensch seine fünfshundert Ruthen
 über Königreiche und Herzogthümer hinaus. Er
 ist sich selbst sein Kaiserthum.

Sapiens pol ipse fingit fortunam sibi.

(Plaut. in Trinum. Act. 2.)

Was bliebe für ihn zu wünschen noch übrig?

— — Nonne videmus

Nil aliud sibi naturam latrare, nisi ut quod

Corpore se junctus dolor absit, mente fruatur,

Jucundo sensu, cura remota metuque?

(Lucr. L. 2.)

Vergleicht mit ihm den Troß unserer Men-
 schenfiguren! Stumpfsinnig, niedrig, kriechend,

knechtisch, wankelmüthig, von Stürmen der Leidenschaften beständig hin und her gewoget; stets von fremder Macht getrieben, nie sein eigener Herr. Der Abstand ist größer, als zwischen Himmel und Erde. Und dennoch sind wir durch die Gewohnheit so arg geblendet, daß wir darauf wenig oder gar nicht achten. Da hingegen, wenn wir einen Bauer gegen einen König, einen Hohen von Adel gegen einen Schornsteinfeger, einen Bürgermeister gegen einen Tagelöhner, einen Reichen gegen einen Bettler sehen, da springt uns gleich ein gewaltiger Unterschied, in die Augen: da sie doch nur, so zu sagen, der Jacke nach verschieden sind.

In Thracien war der König auf eine kurzweilige und hochgespannte Art von seinem Volke unterschieden. Er hatte einen besonderen Gott für sich allein, den seine Unterthanen nicht anbeten durften: so wie er dagegen die ihrigen, Mars, Bacchus, Diana u. s. w. keiner Verehrung würdigte. Das sind gleichwohl nur gemahlte Bilder, die keinen wesentlichen Unterschied machen. Denn grade wie die Schauspieler, die ihr auf der Bühne in der Miene eines Herzogs oder Kaisers daher strözen seht; bald hernach aber wieder als Bartscherer und Schuhpußer auftretend erblickt, welches gewöhnlich ihre wahre und ursprüngliche Handthierung ist: so der Kaiser, dessen Pracht Euch bey öffentlichen Aufzügen die Augen blendet;

Scilicet et grandes viridi cum luce smaragdi
Auro includuntur, teriturque Thalassina vestis
Alsidue, et Veneris sudorem exercita potat.

(Lucret. L. 4.)

Betrachtet ihn hinter dem Vorhange; es ist nichts,
als ein gemeiner Mensch, und vielleicht gemeiner,
als der gemeinste seiner Unterthanen. Ille beatus
introrsum est: istius bracteata felicitas. (Sen. Ep.
115.) Die Feigheit, die Unentschlossenheit, der
Ehrgeiz, der Verdruss und der Neid zerren ihn
herum, wie einen andern:

Non enim gazae, neque consularis
Summovet licitor miseros tumultus
Mentis, et curas laqueata circum
Tecta volantes;

(Horat. L. 2. Od. 16.)

Und die Sorge und die Furcht fassen ihn bey
der Kehle, mitten in seinem Kriegsheere.

Reveraue metus hominum, curaeque sequaces,
Nec metuunt sonitus armorum, nec fera tela:
Audacterque inter reges, rerumque potentes
Versantur, neque fulgorem reverentur ab auro.

(Lucret. L. 2.)

Das Fieber, das Kopfsweh und das Zipperlein,
schonen sie ihn mehr, als uns? Wenn sich das Al-
ter auf seine Schultern hockt, kann es seine Leib-
wache herunter schießen? Wenn ihm die Furcht
vor dem Tode ängstigt, wird er sich durch den Bey-

stand seiner Kämmerlinge beruhigt finden? Wenn ihn Eifersucht plagt und Neid, werden ihn die glatten Worte der Hoffschranzen beschwichtigen? Der von Gold und Perlen strogende Himmel seines Bettes hat keine Kraft, das Kneipen eines tüchtigen Bauchgrimms zu stillen.

Nec calidae citius decedunt corpore febres,
 Textilibus si in picturis, ostroque rubenti
 Jacteris, quam si plebeja in veste cubandum est.

(Ibid.)

Die Schmeichler Alexanders machten ihm weiß, er sey ein Sohn Jupiters. Als er eines Tages verwundet ward und sein Blut aus der Wunde fließen sahe, sagte er: Was sagt Ihr nun dazu? Ist dieß nicht rothes, ordentliches Menschenblut? Es hat gar keine Ähnlichkeit mit dem, welches Homer aus den Wunden der Götter fließen läßt! Hermodorus hatte ein Lobgedicht auf den Antigonus gemacht, worin er ihn einen Sohn der Sonne nannte. Dieser hingegen erwiederte ihm: er, der in einem Leibstuhl ausleert, weiß wohl, daß nichts daran ist. Ein König ist ein Mensch, und weiter Nichts. Und wenn er, als solcher, nichts taugt, so kann ihn die Herrschaft über die ganze Welt nicht tauglicher machen.

— — — — puellae

Hunc rapiant, quidquid calcaverit hic rosa fiat.

(Perf. Sat. 2.)

Mag seyn! Wenn er aber eine grobe, dumme Seele hat? Ohne Kraft und Geist kann man nicht einmahl Wollust und Glück recht inne werden.

— Haec perinde sunt, ut illius animus qui ea possidet :

Qui uti scit, ei bona, illi qui non utitur recte, mala,
(Terent. Heaut. Act. 1.)

Die Glücksgüter mögen noch so erklecklich seyn, so muß man doch das erforderliche Gefühl haben, um ihrer froh zu werden. Der Genuß ist, nicht der Besitz, der uns glücklich macht.

Non domus et fundus, non aeris acervus et auri,
Aegroto domini deduxit corpore febres,
Non animo curas: valeat possessor oportet,
Qui comportatis rebus bene cogitat uti.

Qui cupit, aut metuit, juvat illum sic domus aut
res,

Ut lippum pictae tabulae, somenta podagram.
(Horat. L. 1. Epist. 2.)

Er ist ein Narr; sein Geschmack ist stumpf und dumm. Er genießt ihrer eben so wenig, als ein Kränkelder an Erkältung der Süßigkeit des griechischen Weines, oder ein Roß des reichen Geschirrs, womit man es gepußt hat. Gerade so, wie Plato sagt, daß die Gesundheit, die Schönheit, die Stärke, die Reichthümer und alles, was man Schätze dieses Lebens nennt, für den Unge- rechten in eben dem Sinne Übel sind, wie Güter

für den Gerechten; und umgekehrt so mit den Übeln. Und dann, was können diese äußerlichen Vorzüge da helfen, wo sich die Seele und der Körper in schlechtem Zustande befinden? Da der leichteste Nadelftich und das kleinste Leiden der Seele hinreicht, uns das Vergnügen an der Herrschaft über die ganze Welt zu benehmen? Beym ersten Anfälle vom Zipperlein sey er Majestät hin, Majestät her!

Totus et argento conflatus, totus et auro.

(Tibull. L. 1. Eleg. 1.)

Bergißt er nicht das Andenken an seine Palläste, an seine Hoheit und Größe? Wenn er in Zorn geräth, verhüthet seine Fürstlichkeit, daß er nicht roth werde, nicht blaß? Daß er nicht mit den Zähnen knirsche, wie sein Hoffspasmacher? Ist er aber ein Mann von Verstand und Herz, so setzt die königliche Würde nur wenig zu seinem Glück hinzu.

*Si ventri bene, si lateri pedibusque tuis nil
Divitiae poterunt regales addere majus.*

(Horat. L. 1. Epist. 12.)

Er siehet, daß es nichts als Trug und Täuschung ist. Ja, vielleicht wird er der Meinung des Königs Seleukus seyn, daß einer, welcher wüßte, wie schwer ein Scepter sey, es schwerlich der Mühe des Bückens werth halten würde, ihn aufzuheben, wenn er ihn auf der Erde liegend

fände. Er sagte das wegen der großen und mühsamen Pflichten, die einem guten Könige obliegen. Wahrhaftig, es ist keine Kleinigkeit, wenn man andre regieren soll, weil es so unendlich schwer ist, uns selbst zu beherrschen. Was nun aber das Herrschen anlangt, welches so süß und angenehm zu seyn scheint, so bin ich, wenn ich die Dummheit der menschlichen Urtheile in Erwägung ziehe, und wie schwer die Wahl in neuen und zweifelhaften Dingen ist, sehr stark der Meinung, es sey weit bequemer und lustiger zu folgen, als voran zu gehen, und daß es eine große Ruhe für den Geist sey, wenn man bloß der gebahnten Heerstraße folgen, und für nichts verantwortlich zu seyn braucht, als für seine Person.

Ut satius multo jam sit, parere quietum

Quam regere imperio res velle.

(Lucr. L. 5.)

Dazu noch, was Cyrus sagte, daß es Niemanden gebühre, einen Menschen zu regieren, es sey dann, er wäre besser, als diejenigen, welchen er gebiethen soll. Der König Hieron sagt aber beym Xenophon noch mehr und stärker, daß die Könige, selbst im Genuße der Wollust, elender daran sind, als Privatpersonen; um so schlimmer, da ihnen der gar zu leicht gemachte Genuß den Stachel des Reizes nimmt, den wir darin finden.

Pinguis amor nimiumque potens, in taedia nobis
Vertitur, et stomacho dulcis ut esca nocet.

(Ovid. Amor. L. 2. Eleg. 19.)

Sollten wohl die Ehorschüler ein großes Be-
hagen an der Musik finden? Sie sind der Musik
vielmehr bis zum Ekel satt. Die Gallatage, die
Bälle, die Maskeraden, die Thurnierspiele ergötzen
diejenigen, die solche nicht oft sehen, und welche
sie einmahl anzuschauen gewünscht haben; wer aber
gewöhnlich dabey zu erscheinen hat, dem vergeht
alle Lust daran; selbst schöner Frauen Liebe erquicket
nicht mehr den, der ihrer zu viel geneust. Wer
nicht harret, bis er durstig ist, dem macht das
Trinken kein Vergnügen. Die Poffen der Gaukler
belustigen uns, den Lustspringern selbst machen sie
saure Arbeit. Und daß dem also sey, ist daraus
erweislich, daß es für Prinzen eine Freude und
ein Fest ist, wenn sie sich einmahl verkleiden und
herablassen können, auf die schlichte Art des Volks
zu leben.

Plerumque gratae principibus vices,
Mundaeque parvo sub lare pauperum
Coenae, sinne aulacis et ostro,
Sollicitam explicuere frontem.

(Horat. L. 3. Od. 29.)

Nichts ist so lästig, so ermüdend, als der Über-
fluß! Wem sollte der Appetitt nicht schwinden,
wenn er so dreyhundert Weiber auf seinen Wink

bereit steht, wie der Großherr in seinem Harem? Und welche Jagdlust hatte sich wohl derjenige von seinen Vorfahren ausgespart, der niemahls auszog, ohne wenigstens siebentausend Falkenjäger mit sich zu haben? Dabey glaub' ich noch, daß dieser Glanz von Hoheit dem Genusse der sanfteren Vergnügungen keine geringe Schwierigkeiten in den Weg legen müsse. Sie sind zu sehr dem Auge des Zuschauers und Beobachters bloß gestellt. Und ich begreife nicht, wie man von ihnen verlangen kann, daß sie ihre Fehler verhehlen und verbergen sollen; denn, was bey uns nur Unbedachtsamkeit ist, das hält der Pöbel bey ihnen für Tyranny, für Vernachlässigung und Verachtung der Geseze; und scheint zu meinen, außer dem Hange zum Laster hätten sie auch noch ihre Freude daran, die öffentlichen Sitten und Gebräuche zu tadeln und verächtlich unter die Füße zu treten. Freylich sagt Plato, in seinem Gorgias, wo er die Beschreibung eines Tyrannen gibt: es sey ein Mann, der in einer Stadt die unumschränkte Macht habe, zu thun was ihm gut dünkt. — Und aus dieser Ursache beleidigt die ungescheute Publicität des Lasters oft mehr, als das Laster selbst. Kein Mensch mag sich gern auskundschaften und beurtheilen lassen; und die Großen werden bis auf ihre Mienen, ja bis auf die Gedanken ausgespähet; alle Welt meint ein Recht und Interesse zu haben, sie zu bekritteln. Überdem noch, daß die Flecken im

Verhältniß der Höhe und der Helligkeit des Orts, wo sie sitzen, größer scheinen, und daß eine Finne, eine Warze an der Stirne mehr in die Augen fällt, als eine tüchtige Schmarre an einer andern Stelle. Daher haben die Dichter die Liebhaften Jupiters so vorgestellt, als ob er ihnen unter einer andern Gestalt, als der seinigen, nachgegangen sey; und unter allen Liebeshändeln, die sie ihm zuschreiben, befindet sich nur eine einzige, wenn ich mich recht besinne, wobey er in seiner Hoheit und Majestät erscheint!

Aber wieder zu unserm Hieron! Er erzählt auch, wie viele Beschwerlichkeiten ihm seine königliche Würde mache; daß er nicht einmahl mit Freyheit eine Reise thun könne, sondern als ein Gefangener innerhalb den Grenzen seines Landes bleiben müsse; und daß er sich bey seinen geringsten Berichtigungen beständig von einem lästigen Haufen umringt sehe. Die Wahrheit zu gestehen, wenn ich unsern König so ganz allein an der Tafel sitzen sehe, von so vielen Schwärmern und fremden Zuschauern umgeben, so flößt er mir oft mehr Mitleiden ein, als Neid. Der König Alphonsus sagte: „die Esel wären in diesem Stücke besser daran, als die Könige; denn ihre Herren ließen sie weiden, wo sie wollten, welches doch die Könige von ihrer Dienerschaft nicht erhalten könnten.“ Und mir ist noch nie eingefallen, daß es für einen Mann von Verstand eine große Bequemlichkeit des Lebens seyn

seyn könne, bey der Verrichtung seiner Leibesnoth-
durst eine Stiege Aufseher um sich her zu haben;
noch daß die Aufwartung von einem Manne, der
zehntausend Gulden jährlicher Einkünfte zieht, oder
Casal eingenommen, oder Siena vertheidigt hat,
behelflicher sey, als von einem guten und gewand-
ten Livreybedienten.

Die Vorzüge der Fürstlichkeiten sind beynabe
nichts mehr, als Einbildungen. Jede Stufe des
Glücks trägt ein Bild der Prinzlichkeit. Cäsar
nennt die Gutsbesitzer seiner Zeit, welche in Frank-
reich Erb- und Gerichtsherren waren, Königleins.
Und wirklich, die Benennung Ew. Majestät bey-
seite gesetzt, findet man sehr früh in unserer Ge-
schichte Könige. Man betrachte nur die Provinzen
in gewisser Entlegenheit vom Hofe. Wir wollen
nur Bretagne zum Beyspiele nennen: welche Menge
der Begleiter, der Unterthanen, der Beamten, der
Geschäfte, der Dienste, der Ceremonien bey einem
adeligen Herrn, der in seinem Schlosse für sich
residirt, und selbst der Schwung seiner Einbildung!
man weiß nichts königlichen. Er hört von seinem
Gebiether einmahl im Jahre reden, wie von dem
Könige der Perser, und kennt ihn bloß aus alter
Vetterchaft, die sein Schreiber im Stammbaume
fortführt. In der That sind unsere Geseze frey ge-
nug, und die Last der Souverainität berührt einen
Franzosen von Adel kaum zwey Mahl in seinem
ganzen Leben. Die wesentliche Unterwürfigkeit

trift unter uns nur diejenigen, welche ihren Vortheil dabey finden, und welche diesen Dienst lieben, und sich dadurch geehrt halten; denn wer seinen Herd nicht verlassen will, und sein Hauswesen ohne Zank und Proceß zu führen versteht, der ist so frey, als der Doge von Venedig. *Paucos servitus, plures servitutum tenent.* (Senec. Epist. 22.) Am meisten aber klagt Hieron darüber, daß er sich ohne Freundschaft und geselligen Umgang befinde; worin doch die vollkommenste Frucht und das Labfal des menschlichen Lebens besteht. „Denn was für einen zuverlässigen Beweis von Zuneigung und guten Willen kann ich von demjenigen haben, der mir, er mag wollen oder nicht, alles verdankt, was er vermag? Kann ich auf seine demüthige Sprache und seine höfliche Ehrerbiethung Staat machen, da es nicht bey ihm steht, mir solche zu versagen? Die Ehre, die wir von denen empfangen, die uns fürchten, ist keine Ehre. Diese Ehrenbezeugungen werden der königlichen Würde gebracht, nicht mir.“

— maximum hoc regni bonum est,
 Quod facta domini cogitur populus sui
 Quam ferre, tam laudare.

(Senec. Thyest. Act. 2.)

„Sehe ich nicht, daß der verruchte sowohl, wie der gute König, der, welchen man hasset, und der, welchen man liebet, Einer so viel davon hat, als der Andere. Mit einerley Staat, mit einer-

ley Ceremonien ward mein Vorwefer bedient, und wird mein Nachfolger bedient werden. Wenn meine Unterthanen mir nichts zu Leide thun, so ist das kein Beweis einer vorzüglichen Zuneigung; warum sollte ich es dafür nehmen? Weil sie nicht können, wenn sie auch wollten! Keiner begleitet mich aus einer Freundschaft, die zwischen ihm und mir obwalte; denn wo sollte die Freundschaft da herkommen, wo so wenig Verhältnisse und wechselseitige Gefälligkeiten Statt finden? Meine Erhöhung hat mich über den Umgang mit Menschen hinausgesetzt. Zwischen ihnen und mir ist eine zu große Ungleichheit und ein zu großer Abstand. Sie umgeben mich aus Wohlstand und Gewohnheit; mehr des Glücks wegen, das durch meine Hand geht, als wegen meiner selbst. Alles, was sie mir sagen und leisten, diese Menschen, ist nichts als Heucheleiy; da ihre Freyheit allenthalben durch die große Gewalt, die ich über sie habe, gebunden ist. Allenthalben um mich her seh' ich nichts, als Hülle und Schleyer." Der Kaiser Julian ward eines Tages von seinen Höfingen darüber gelobt, daß er unparteyische Gerechtigkeit ertheile: „Ich möchte gern auf dieses Lob stolz seyn," sagt' er ihnen, „wenn mir es von Personen gegeben würde, die es wagen könnten, das Gegentheil an mir zu tadeln, und mir es vorzuhalten, wenn ich dazu Gelegenheit gäbe!"

Alle wahren Annehmlichkeiten, welche die Fürsten haben, sind ihnen gemein mit den Menschen von mittelmäßigen Glücksumständen. Nur ein Vorzug der Götter ist es, auf geflügelten Pferden zu reiten, und sich mit Ambrosia zu äßen; die Götter der Erden aber haben keinen andern Schlaf und keinen andern Hunger, als wir andern Erdensöhne. Ihr Stahl hat keine andere Härte, als der, womit wir uns bewaffnen. Ihre Krone deckt sie nicht vor der Sonne noch vor dem Regen. Diocletian, der eine so glanzvolle trug, und die dabey so glücklich war, legte solche nieder, um sich die Annehmlichkeiten des Privatlebens zu verschaffen, und als einige Zeit nachher die Noth des gemeinen Wesens erheischte, daß er solche wieder übernahm, sagte er zu denen, die ihn darum baten: „Ihr würdet es nicht unternehmen, mich darzu zu bereden, wenn Ihr gesehen hättet, wie schön die Bäume stehen, die ich selbst auf meinem Gute gesetzt habe, und die schönen Melonen, die ich da ziehe.“

Nach Anacharsis Meinung wäre die glücklichste Einrichtung eines Staates da, wo bey übrigens gleichen Dingen, der Vorzug nach der Tugend abgemessen würde, und der Auswurf nach dem Laster. Als der König Pyrrhus den Vorsatz faßte, in Italien einzufallen, wollte ihm sein alter Rath Cynaeas die Eitelkeit seiner Ehrsucht fühlbar machen. „Nun gut, mein Herr und König,“ fragte er ihn, „zu was Ende beschaffest Du dieß große

Unternehmen?“ „Um mich zum Herrn von Italien zu machen,“ antwortete er auf der Stelle! „Und dann,“ verfolgte Cyneas, „wenn das geschehet ist?“ — „So gehe ich über nach Gallien und Spanien!“ „Und dann hernach?“ — „So zieh' ich hin und erobere Africa: und dann, wann ich mir die Welt unterwürfig gemacht habe, will ich mich zur Ruhe setzen, und ein zufriedenes gemächliches Leben führen!“ „Ums Himmels willen, mein Herr und König, so sag' mir doch,“ versetzte darauf Cyneas, „woran es fehlt, daß Du, wenn Du es willst, Dich nicht gleich in diese Umstände setzest? Warum beginnest Du nicht gleich, von Stund an, ein Leben, nach welchem Du, wie Du sagst, Dich sehnest? und ersparest Dir nicht alle die Beschwerden und Mißlichkeiten, die Du dazwischen stellest?“

Nimirum quia non bene norat qua esset habenda
Finis, et omnino quoad crescat vera voluptas.

(Lucret. L. 5.)

Ich will dieß hier mit einem Verse aus einem alten Dichter schließen, den ich zu diesem Zwecke sehr schön finde:

Moras cuique sui fingunt fortunam.

(Corn. Nep. in vita Attic.)